

Zeitschrift: Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge

Herausgeber: Bioforum Schweiz

Band: 67 (2012)

Heft: 2

Artikel: "Wärme durch soziale Kompetenz und sinnvolle Arbeit"

Autor: Peter, Wendy

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-891198>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Wärme durch soziale Kompetenz und sinnvolle Arbeit»¹

Wendy Peter berichtet über die Wohn- und Heimstätte Dietisberg mit Landwirtschaftsbetrieb, wo Ansätze verwirklicht werden, die den Forderungen des Bioforums nach einer sozialen Intensivierung (vgl. Kasten auf S. 12) in der Landwirtschaft entsprechen. Anstatt eines überbordenden Maschinenparks setzt der Heimleiter Res Thomet auf sinnvolle Arbeitsplätze für Menschen aus schwierigen Verhältnissen.



Das «Dörfli» Dietisberg.

Foto: Dietisberg

Wendy Peter. Ich bin wieder auf dem Weg auf den Dietisberg. Bei meinem Besuch mit den Schwarzwaldbauern vor zwei Jahren habe ich Res Thomet, den Geschäftsführer und Heimleiter der Dietisberger Wohn- und Heimstätten, kennengelernt als interessante Persönlichkeit; als einen Mann voller Ideen; als Visionär. Aber Res ist nicht nur ein Visionär, sondern auch einer, der seine Ideen umsetzt. Mein zweiter Besuch auf dem Dietisberg hat folgenden Hintergrund: Im Bioforum haben wir uns in den letzten Jahren mit alternativen Wirtschaftsformen und mit der sozialen Intensivierung in der Landwirtschaft befasst.² Beides scheint mir auf dem Dietisberg in beispielhafter Form umgesetzt zu werden, und so freue ich mich auf das Gespräch mit Res.

Die Strasse auf den Dietisberg ist schmal und steil – die Art Strasse, auf der man lieber keinem Auto begegnet. Oben angekommen, ist der erste Blick auf «das Dörfli», wie die Dietisberger Wohn- und Werkheime liebevoll genannt werden, eindrücklich. Es liegt in einer Talsenke, am Fuss des Baselbieter Juras, zwischen Eptingen und Läufelfingen. Der nächst grössere Ort ist Sissach in 10 km Entfernung,

nach Basel sind es rund 25 km. Der Hof, die Ökonomie- und Gewerbegebäude sowie die Wohnhäuser wirken auffallend gepflegt. Die Wohnheime sind modern und farbenfroh. «Die verschiedenen Farbelemente an den Häusern erleichtern den Betreuten die Orientierung», wird mir Res später beim Rundgang erklären.

Wirtschaften nur mit Land(be)wirtschaften

Res Thomet ist schon seit 56 Jahren in Dietisberg. Er ist hier aufgewachsen, sein Vater hat den Grundstein für die spätere Entwicklung der Heimstätte gelegt. Res ist gelernter Bauer und Meisterlandwirt, weiter hat er eine Ausbildung zum Heimleiter absolviert. «Heute denke ich schon fast wieder wie ein Bauer», sagt er von sich, «aber wie einer, der die Zusammenhänge kennt.»

Vor zehn Jahren stand Res anlässlich der Zukunftsfrage des Hofes vor der Entscheidung, die Landwirtschaft zu verpachten oder in den Heimbetrieb zu integrieren, Letzteres notabene ohne direktaufzahlungsberechtigt zu sein.³ Für Res kam das Verpachten aber eigentlich nicht in Frage. Die Landwirtschaft als Grundlage jedes anderen Wirtschaftens gehörte für ihn

einfach zur Wohn- und Heimstätte Dietisberg dazu. Für Res war es wichtig, dass alle vier Bauernfamilien, die den 75-ha-Hof bewirtschaften, ein gutes Einkommen erzielen, davon leben und ihre Kinder grossziehen und ausbilden können. Und er wollte niemanden entlassen. Das Einfachste sei ja immer der Personalabbau, erklärt Res. Er aber wollte möglichst vielen Menschen eine sinnvolle Arbeit bieten. So habe er als ersten Schritt den **Maschinenpark halbiert**, auch wenn die Landmaschinenindustrie an solchen Entscheidungen natürlich keine Freude habe. Aufgrund des Bekenntnisses zu mehr Handarbeit und Selbstverarbeitung bestehen heute neun zusätzliche Stellen in der Landwirtschaft sowie rund 25 weitere Arbeitsplätze in der Lebensmittelverarbeitung und in der Gastronomie.

Die Landwirtschaft umfasst Milch- und Fleischproduktion mit Futterbau. Ackerbau ist in Dietisberg wegen der Topographie nicht möglich. Zum Tierbestand gehören 50 Milchkühe und 30 Muttersauen. Die Milch wird fast ausschliesslich aus eigenem Futter gewonnen – nicht eben zur Freude der Futtermittelindustrie, wie Res weiss. Wichtig ist ihm eine naturnahe Landwirtschaft. Es gelte, die Effizienz zu steigern, nicht die Milchleistung, ist der bäuerliche Heimleiter überzeugt. Gesunde, langlebige Kühe seien das Ziel, nach dem sich die moderne Viehzucht verstärkt ausrichten müsse. Auf dem Hof wurde allmählich auf Vollweidesystem und saisonale Abkalbung umgestellt. Die Fruchtbarkeit der Kühe habe dabei zugenommen, sagt Res.⁴ Die heutige Entwicklung in der Milchproduktion ist für ihn sehr fragwürdig. Die wenigen grossen Kuhställe mit Liefermengen von bis zu einer Million Kilogramm Milch, die in wertvollen

¹ Motto der Wohn- und Heimstätte Dietisberg auf der Website <http://www.dietisberg.ch>.

² Vgl. «Kultur und Politik» 2/09 und 1/11.

³ Öffentlich-rechtliche Institutionen sind nicht direktzahlungsberechtigt.

⁴ Ein wissenschaftlicher Text über die Zusammenhänge zwischen dem Vollweidesystem, der saisonalen Abkalbung und der Fruchtbarkeit findet sich unter: http://www.aktivdrei.de/files/thomet_et_al_effizienz.pdf

Ackeraugebieten – etwa der Bodensee- oder Genferseeregion – gebaut worden seien, konkurrierten die Milchviehbetriebe im voralpinen und alpinen Gebiet (wo Ackerbau kaum möglich ist), kritisiert er.

Das Landwirtschaften ohne Direktzahlungen sei durchaus möglich, findet Res, aber nur, wenn die Wertschöpfung wieder in die Hände der Bauern komme. Er und seine MitarbeiterInnen vermarkten alles Fleisch selber. Die Dietisberger haben die Metzgerei im nahegelegenen Dorf Diegten übernommen. Die Nachfrage sei gross, man könne sie kaum befriedigen, berichtet Res. Seit kurzem gibt es auch eine eigene Käserei in Dietisberg. Im Januar 2012 wurde mit der Joghurtvermarktung begonnen. Nach nur fünf Monaten verkauft die Molkerei bereits 1000 Joghurts pro Woche. Wichtig sei aber, betont Res bei verschiedenen Gelegenheiten, solche Entwicklungen langsam anzugehen. Es brauche ein organisches Wachstum. **Und vor allen Dingen müsse man darauf achten, dass die Menschen bei den Entwicklungen mithalten könnten.** Neben der Vermarktung gehen natürlich viele Erzeugnisse in die Eigenversorgung. Jeden Tag werden im «Dörfl» 100 Personen verpflegt. Dazu kommt noch die Versorgung des Begegnungs- und Kurszentrums in Dietisberg, das viele Gäste anzieht.

«Wieder auf den Boden kommen»

Dietisberg bietet 80 Wohn- und Arbeitsplätze für Männer in schwierigen Lebensverhältnissen und mit sozialen Schwierigkeiten. Vertreten sei die ganze Bandbreite männlicher Sozialfälle, sagt Res: *Time-out-Schüler; junge Menschen, die den Halt verloren und zum Teil lange «auf der Gasse» gelebt haben, teilweise auch mit kriminellem Hintergrund. Aber auch ältere ehemalige Straffällige und viele Männer mit Suchtproblemen, die z.T. heute bereits an Folgeschäden ihrer Sucht leiden. Oft sei der Dietisberg die letzte Station für diese Menschen, wenn es anderswo nicht mehr gehe.*

Vieles in der heutigen Gesellschaft laufe falsch, findet Res. Das beginne bereits in der Schule, wo oft die Stillen vernachlässigt würden. Oder Jugendliche, die auf der Gasse landeten, bekämen häufig erst wieder die nötige Aufmerksamkeit und Zuwendung, wenn sie straffällig geworden seien, berichtet der Heim-



Sinnhafte Arbeit auch für ältere Betreute.



Fotos: Dietisberg

leiter. «Wir leben in einer *bodenlosen* Gesellschaft», findet Res. Umso mehr kommt dem Landwirtschaftsbetrieb auf dem Dietisberg eine zentrale Bedeutung zu. Die Landwirtschaft hat neben der ökologisch-ökonomischen auch eine therapeutische Funktion: **Res erklärt, der Kontakt mit den Tieren und den Pflanzen sei wichtig, um «auf den Boden zu kommen». Kranke Menschen würden dadurch z.T. überhaupt erst therapierbar.** Auf dem Dietisberg lernen die Betreuten z. B. ein Saatbeet anlegen, damit neues Leben wachsen kann. «Wir führen die Menschen wieder zu den Werten der Landwirtschaft», sagt Res. «Es ist wie mit der Natur. Wir müssen lernen, gewisse Dinge zu akzeptieren. Wenn ein Gewitter viel zerstört hat, sollten wir auch sehen, was [verschont] geblieben ist, und nicht nur, was wir nicht mehr haben. Man ist gesund, wenn man sagen kann, was man noch hat.»

Die Philosophie der Dietisberger Wohn- und Heimstätte bestehe darin, den betreuten Menschen zu sagen, was sie können und nicht, was sie nicht können. Denn was sie nicht könnten, sei ihnen immer und immer wieder gesagt worden, erklärt Res. Die Ausbildung und die Therapie müssten auf den Ressourcen der Betreuten aufbauen. «Wenn mir jemand sagt: «Das kann ich nicht», dann ist meine erste Frage immer: «Wer hat das gesagt?» Wir sagen unseren schwierigen Jugendlichen jeweils: «Uns interessiert nicht, was du früher Chaotisches gemacht hast. Darauf wollen wir gar nicht eingehen.»» Das «Dörfl» ist ISO-zertifiziert. Res erzählt, dass bei der Zertifizierung gemäss Sozial-

versicherung zu wenige SozialpädagogInnen bei ihnen gearbeitet hätten. So habe er dem Bundesamt für Sozialversicherungen geschrieben, er beschäftigte Mütter. Und er schrieb eine Lobeshymne auf mütterliche Werte und darauf, welch wunderbare Arbeit diese Mütter bei ihm leisteten. Und siehe da: Das Bundesamt erteilte doch tatsächlich die Bewilligung zur Zertifizierung. **«Ich bin wohl der einzige Arbeitgeber», sagt Res mit einem Augenzwinkern, «der ISO-zertifizierte Mütter beschäftigt.»** Der Heimleiter freut sich über seine vielen langjährigen MitarbeiterInnen, von denen sich zahlreiche nachträglich zur Fachfrau oder zum Fachmann Betreuung weitergebildet haben. Als ideal bezeichnetet es Res, wenn MitarbeiterInnen über eine handwerkliche sowie eine soziale Ausbildung verfügten und die soziale Betreuung derart verinnerlicht hätten, dass sie sich darauf konzentrieren können, die Betreuten handwerklich zu begleiten.

Regional wirtschaften

Beim Rundgang zeigt mir Res mit Stolz den grossen Hausgarten, der symbolisch für die Bedeutung der Landwirtschaft mitten im «Dörfl» und leicht erhöht angelegt ist. Wir besuchen die Schreinerei, die Druckerei, die Schlosserei und die einzige Holzwäscheklammern-Werkstatt der Schweiz. Die Gebäude sind geräumig und hell. Alle wurden ohne staatliche Subventionen gebaut. Wo fremde Arbeitshilfe nötig ist, arbeitet Res mit dem lokalen Gewerbe zusammen. «Das Submissionsgesetz⁵», so Res, «ist der Killer des Lokalgewerbes. Es kann doch nicht sein, dass

⁵ Im Prinzip besagt das Submissionsgesetz, dass Bauvorhaben öffentlich ausgeschrieben werden müssen und der Zuschlag zwingend an jenen Anbieter geht, der die «beste» Offerte einreicht. In der Realität bedeutet dies nicht selten, dass die billigste Offerte berücksichtigt wird.

Fremde in die Region kommen, um z. B. unse-
re Strassen zu bauen, und im Gegenzug unser
Lokalgewerbe sich irgendwo weit weg um
Aufträge bewerben soll. So gehen die guten
Beziehungen zu den Leuten in der Umgebung
verloren. **Das Problem ist doch heute, dass
wir in der Region nicht mehr aufeinander
angewiesen sind.**

Die Korbblecherei ist in einem schönen Alt-
bau untergebracht. Bevor wir sie betreten, er-
zählt mir Res die Geschichte des Korbblechters Sepp, der nach langen und schwierigen Jahren hier seine «Berufung» zum Korbblechter gefunden hat. Sepp hat in fortgeschrittenem Alter noch eine Lehre als Korbblechter abgeschlossen. Seine Abschlussarbeit, eine wunderschöne, lebensgroße geflochtene Kuh, kann hier bewundert werden. Sepp ist sehr leutselig und führt mich gleich in die Geheimnisse des Korbblechens ein. Er scheint sich sehr über meinen Besuch zu freuen, und ich wiederum freue mich, dass ich einen längst schon benötigten Korb noch nicht gekauft habe und gleich hier erstehen kann.

Neben den Gewerbegebäuden entstanden im «Dörfli» in den letzten Jahren auch Wohnungen für die MitarbeiterInnen, von denen mittlerweile einige hierher gezogen sind. Nun wachsen hier wieder vermehrt Kinder auf und bereichern das Dorfleben. **«Bei uns», so Res,
«ist Wohnen und Arbeiten nicht getrennt.
Wir sind eine starke Gemeinschaft.»** Die engen Beziehungen in der Region haben sich in vielerlei Hinsicht positiv ausgewirkt: Handwerker aus der Region, die im «Dörfli» beschäftigt sind, lernen die Betreuten kennen und können so Vorurteile abbauen. Manche Betreuten finden Arbeitsstellen im lokalen Gewerbe, sobald sie bereit sind, wieder einen Schritt «nach aussen» zu machen und kommen dadurch mit den BewohnerInnen des nahegelegenen Dorfes in Berührung, was wiederum positive Bezüge schafft. Die Kontakte mit der «Aussenwelt» und der Abbau von Vorurteilen werden zudem durch Dienstleistungen des «Dörlis» gefördert: Betreute erledigen z. B. für ältere Menschen in den umliegenden Dörfern Arbeiten im Haushalt oder im Garten – bereits 320 Kunden machen von diesem Haus- und Gartenservice Gebrauch.

Soziales Engagement auch für die Alten

Während des Rundgangs ist die gute Atmosphäre im «Dörfli» spürbar. Man grüßt sich auf

der Strasse, und die Betreuten in den Gewerbehallen freuen sich offensichtlich über unseren Besuch. Überall nimmt sich Res Zeit, um sich nach dem Stand der Arbeit zu erkundigen und um mit aufmunternden Worten die Betreuten zu motivieren – wie ein Patron der alten Schule. So erstaunt es nicht, dass er sich vor geraumer Zeit damit beschäftigt hat, was aus den älteren Betreuten einmal werden würde. **Mit dem Gedanken, dass sie das «Dörfli» verlassen müssten, um anderswo in ein Altersheim zu ziehen, konnte er sich nicht anfreunden.** Selber ein Altersheim in Dietisberg zu bauen, erwies sich jedoch als zu schwierig, weil Altersheime an viele Vorschriften gebunden sind. Für Res kein Grund um aufzugeben. Hartnäckig und kreativ denkend, wie Res nun mal ist, kam er auf die Idee, als Landwirtschaftsbetrieb ein Gesuch für den Bau eines «Stöcklis»⁶ einzureichen. Dazu erhielt er umgehend die Baugenehmigung. Entstanden ist ein eindrücklicher Rundbau. Der Zugang zu den 12 Einzelzimmern und zu den Gemeinschaftsräumen erfolgt ebenerdig über

einen wunderschönen Innenhof, gestaltet von einem der Söhne von Res, der Landschaftsgärtner ist. So können die alten Dietisberger nun im «Dörfli» bleiben, da wo sie verwurzelt sind, und wenn sie es wünschen, auch noch kleinere Arbeiten verrichten, solange dies ihnen noch möglich ist.

Auf dem Rückweg zum Büro begegnen wir Res' Frau Doris. Res macht uns miteinander bekannt, und wir wechseln ein paar Worte. Zurück im Büro sagt Res: »Du hattest eigentlich Doris interviewen sollen. Sie ist hier das Herz und die Seele des Ganzen. Sie hat mich vor Jahren, als ich ein junger Witwer mit vier kleinen Kindern war, mit viel Mut und Zuversicht geheiratet und sich mit ebenso viel Engagement hier eingebracht.» Dass es mehr als nur eine Person braucht, um ein solches «Werk» wie das «Dörfli» Dietisberg zu schaffen, ist mir natürlich bewusst. Und dass unzählige engagierte Menschen zum Gelingen des «Dörlis» beitragen, spürt man ganz stark, wenn man hier zu Besuch ist!

Soziale Intensivierung: Mehr Bauern braucht das Land!

Die gesellschaftliche und landwirtschaftliche Entwicklung läuft in eine falsche Richtung – so die «Diagnose» des Bioforums. Der Drang nach Wirtschaftswachstum hat insbesondere in der Landwirtschaft verheerende Auswirkungen, da deren Produktivität nicht beliebig gesteigert werden kann – abgesehen von kurzfristigen Ertragssteigerungen, die immer auf Kosten der Gesundheit von Tieren, Pflanzen und unserer natürlichen Lebensgrundlage: dem Boden, gehen. Auch die damit verbundene weitgehende Abhängigkeit von Erdöl (Schlepper, Stickstoffdünger, Pestizide usw.) ist ein Grundproblem in der Landwirtschaft.

In sozialer Hinsicht sieht das Bioforum eine mögliche Alternative zur Industrialisierung der Landwirtschaft in einer sozialen Intensivierung. Was heisst das? In erster Linie meinen wir damit die Forderung **«Mehr Menschen statt mehr Maschinen in der Landwirtschaft»**. Die Zahl der Arbeitskräfte, die das Land bebauen und davon leben können, soll wieder stark zunehmen. Dies vor dem Hintergrund von anzustrebenden regionalen Wirtschaftskreisläufen, wo Ressourcen schonend genutzt und primär erneuerbare Energieträger verwendet werden. Eine vielfältige, sich an der Ernährungssouveränität orientierende Landwirtschaft entspricht längerfristig nicht nur einer Notwendigkeit (Stichwort *Peak Oil*), sondern bietet auch vielen Menschen sinnhafte Arbeit.

Wir verstehen unter der sozialen Intensivierung aber auch eine **Annäherung und Verbindung zwischen BäuerInnen und Nicht-BäuerInnen**, z. B. durch direkte Kontakte zwischen ProduzentInnen und KonsumentInnen, durch Vertragslandwirtschaft, durch urbane Landwirtschaft oder durch soziale Betreuungsstrukturen in der Landwirtschaft. Mit einer Neubelebung der sozialen Beziehungen auf gleicher Augenhöhe soll der Entfremdung durch die gesichtslose Nahrungsmittelproduktion und den anonymisierten Massenkonsum entgegengewirkt werden. Für die BäuerInnen bieten solche Ansätze die Chance auf ein gerechtes, die Produktionskosten deckendes Einkommen und auf Wertschätzung ihrer Arbeit, die für die Gesellschaft lebensnotwendig ist. *Markus Schär*

⁶ Bezeichnung in der Schweizer Landwirtschaft für den Altenteil.